

Auch ein schönes Fest

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **6 (1866)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rüber anzulegen, wie viele Rekruten des Schwimmens kundig sind und wie viele von ihnen, seitdem die Hebamme sie in's Trockene gesetzt, sich ganz gebadet haben! (Schluß folgt.)

Auch ein schönes Fest.

Wir leben in der Festzeit; nicht zwar in dem Sinne, wie man's gewöhnlich darunter versteht, der hohen kirchlichen Feste; wohl aber in der schönen Zeit der Bezirks-, Kantonal- und der großen National-Feste. Da fragt sich wohl Mancher: Wozu noch Feste? Woher soll die Festfreude kommen und die behaglich gemüthliche Ruhe, wenn halb Europa vor Schmerz und Schande weint ob Strömen vergossenen Bruderblutes?! — Mitten auf tobendem See in leichtem Rahne steht der fecke Fährmannsjunge, seiner Kraft sich bewußt, vertrauend auf den starken Gott. Er sieht die Gewitterwolken sich thürmen, hervorbrechen aus allen Schluchten die Stürme, die die Wellen peitschen; er überschätzt seine Kraft nicht, er mißkennt die Gefahr nicht, aber er rudert fest und pfeift sein Lied. So stund in diesen Tagen unser geliebtes Vaterland mitten in der Brandung und — Feste der Freude wurden gefeiert und werden noch gefeiert werden. Sie haben Platz; sie sollen gefeiert werden. Gerade die obwaltenden Umstände, die Brandung, die rings uns umtobt, werden, wie in dem lieblichen Idyll Herrmann und Dorothea, als dunkler Hintergrund hindurchschauen und denselben den Stempel höherer Weihe und ächt nationaler Bedeutung ausdrücken. — Doch es ist meine Absicht nicht, über das eine oder andere dieser großen und schönen Feste hier Bericht zu erstatten, oder über deren Bedeutung mich weiter auszusprechen. Es sei mir bloß vergönnt, den werthen Lesern in schlicht einfacher Weise den Verlauf eines kleinen, bescheidenen, aber nichts destoweniger schönen und erhebenden Festes zu erzählen. Ich meine das Fest der Orgelweihe in Rogwyl am 8. Juli 1866.

Das große und wohlhabende Dorf Rogwyl im lieblichen Thale der Langeten entbehrte, was doch wohl sonst im Kanton Bern selten ist, bis jetzt eines Schmuckes: die Kirche stand ohne Orgel. Dank den Bemühungen der Männer, die an der Spitze dieser Gemeinde stehen, konnte diese heute den Freudentag ihrer Einweihung feiern. Das

Werk, hervorgegangen aus der rühmlichst bekannten Werkstätte des Herrn Kyburz in Solothurn, lobt seinen Meister. Die sechszehn Register gestatten eine große Mannigfaltigkeit des Spiels und entwickeln zusammengespielt eine Macht und Fülle des Tones, die in Erstaunen setzt. In einfach schmuckloser Eleganz steht sie da, wie sie als Bierde in eine protestantische Kirche paßt. Ihre Behausung ist anständig ausgestattet. Die neuen Empore, von schlanken Säulen getragen, das freundliche Chor, die gutgebaute Kanzel, die schmucklos weißen Wände und die helle Decke, kurz die ganze mit Fleiß und Geschmack renovirte Kirche mußte den wohlthuendsten Eindruck auf jedermann machen, und unwillkürlich mußte man sich sagen: so sollte man noch an vielen Orten unseres Landes die dunkeln, feuchten Räume mit ihren, jedes ästhetische Gefühl verlegenden, schimlicht grünen Mauerwänden zc. umschaffen in helle, freundliche und würdige Wohnungen, darin des Herrn Name gepredigt wird. —

Begünstigt vom freundlichsten Wetter hatten sich die Gemeindegensossen wie auch von fernher die Leute zahlreicher eingefunden, als daß die Kirche sie alle hätte fassen können. Die Feier wurde eröffnet durch den schönen Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott“, vierhändig vorgetragen von den H. H. Moll aus Solothurn und Lehrer Ammann. Nun Liedervorträge der Gemeinde, des Männer- und gemischten Chores Vogwyl und dazwischen als das non plus ultra dessen, was das Werk, von Künstlerhand gespielt, zu leisten vermag, ein Phantasiestück, meisterhaft ausgeführt von Musikdirektor Bezold von Böfingen. Hatte schon der Gesang des Männerchores der Grundstimmung der Festfeiernden und Festbesucher passenden Ausdruck verliehen, so konnte der Vortrag des nach Text und Musik so inhaltsreichen Liedes aus Schillers Glocke, vom gemischten Chore trefflich ausgeführt, seine ergreifende Wirkung nicht verfehlen:

„Halter Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben!“

Hier knüpfte nun der Festredner, Herr Pfarrer Ammann, an.

Auch ihm kommt es fast vor, als wäre es unrecht, sich zu erfreuen an festlichem Gesang und Spiel, wenn draußen Töne des tiefsten Schmerzes und der herbsten Klage den Herzen derer entströmen, die ihre erschlagenen Väter, Väter und Brüder beweinen. Auch ihm will es fast Sünde scheinen, wenn in diesen Tagen unsere Herzen sich andern Dingen zuwenden, als zu trauern mit den Trauernden. — Nachdem er dann dargestellt, warum das wohlhabende Lokwyl so lange einer Orgel entbehrt und wie es endlich zu einer solchen gekommen sei, redet er nun über ihre Bedeutung.

Die neue Orgel ist ein Symbol höhern idealen Lebens. In einer Zeit, wo die Anstrengungen Einzelner, ja Vieler nur der Verwirklichung selbstsüchtiger Zwecke gelten, wo die materiellen Interessen nur zu oft überwiegen, wo man nur schätzt und sucht, was sich messen und wägen läßt und was Nutzen bringt; in einer solchen Zeit ist es ein schönes Zeichen auflebenden idealen Sinnes, wenn die Herzen und Hände in Opferbereitschaft und Opferfreudigkeit sich öffnen zur Verwirklichung gemeinnütziger höherer idealer Zwecke. Zur besondern Freude und Ermunterung dienen solche Zeichen dem Prediger und Lehrer, deren eigenste Arbeit und Aufgabe es ja ist, diesen Sinn zu wecken und zu pflegen.

Die neue Orgel ist ferner ein Denk- und Mahnzeichen der Vereinigung der Kräfte. Einigkeit macht stark. Großes und Schönes wird nur errungen, wenn die einzelnen Kräfte sich einigen zum gemeinsamen Ziel. Was ist der einzelne Ton, das einzelne Register? was sind all die einzelnen so verschiedenen Theile? Gleich nothwendig ist jedes, gleich vollkommen in seiner Art; aber erst wenn sie sich einigen zum hehren Spiel, dann üben sie die herzbezwingende Macht, dann erst tragen die rauschenden Akkorde die Gemüther himmelan. So ist's in der Gemeinde, so ist's im engern, so im weitern Vaterland. Wie verschieden, wie mannigfaltig sind nicht die Kräfte? Und was Großes, was Herrliches müßte nicht erreicht werden, wenn jedes Glied seine Gaben, seine Kräfte, seine Einsicht so ganz dem großen Ganzen weihte! und wie würde jedes sich selbst dienen, indem es dem Ganzen dient.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.“

Wie die neue Orgel ein Denkzeichen auflebenden idealen Sinnes und Lebens ist, so wird sie auch fort und fort eine treue Pflegerin desselben sein. Sie ist da, in ihrem Theil den Gottesdienst zu stützen und zu heben. Nicht soll sie der Bequemlichkeit Vorschub leisten, als dürfe man es nur ihr überlassen, das Lob des Herrn zu singen. Nein, stützen, fördern, heben soll sie den Gemeindegesang, decken den Schüchternen, daß auch er gerne und oft mitsinge. Mithelfen soll sie, Viele um das Wort des Herrn zu versammeln, die bisher ferne geblieben sind, daß Viele inne werden: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. In dem Geräusch und Getriebe des Alltagslebens, unter des Kummers Last, wie oft ist da das Herz gefangen, die Hoffnung erblicken, der Blick getrübt! Aber

Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Da rafft von jeder eitlen Bürde
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt.

— — — — —
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt.

Dann gedenkst du so gerne der Zeit, wo der Kummer und Schmerz nicht mehr sein wird, und das Auge des Glaubens blickt hinüber in die andere Heimat, wo noch viel mächtiger und herrlicher die Akkorde rauschen zur Verherrlichung dessen, den das Menschenherz nur ahnend erkennt. —

* * *

Ein frugales Mahl vereinigte nach dem Einweihungsakt nochmals eine große Zahl Festbesucher. Musik, Gesang und Toaste wechselten ab. Manch treffliches Wort wurde gesprochen von den HH. Dekan Waltherr, Pfarrer Ammann u. Der beschränkte Raum gestattet nicht mehr, näher auf diesen Theil des Festes einzutreten. Indessen kann ich nicht umhin, noch in aller Kürze auf die trefflichen Gedanken hinzuweisen, die der letztgenannte Redner aussprach. Ganz natürlich, daß da wieder von Musik und Harmonie, von Uebereinstimmung und Gleichklang die Rede war: Die Idee, die in der alten Sage vom sangeskundigen Orpheus verkörpert ist, die ihren plastischen Ausdruck in der neuen Orgel findet, diese Idee hat der Zufall in einer neuen Verkörperung vor unsere Augen gestellt, indem er Staat, Kirche und

Schule in ihren Vertretern, den H. H. Regierungsstatthalter G., Dekan W., und Schulinspektor St. am gleichen Tische nebeneinander Platz nehmen ließ. Staat, Kirche und Schule als die drei großen Register, haben die eine und gleich hohe Aufgabe: zu zähmen, was wild, und in Harmonie zu bringen, was nicht harmonirt. Auch sie müssen spielen „in einem Takt und Herzensschlag, daß sich des Chores Pracht entfalten und unsern Saal erfüllen mag.“ Es hat aber Zeiten gegeben, wo die Kirche sagte: ich bin die Sonne, der Staat ist mein Planet; alles kreiset um mich herum. Die Zeit auch ist da gewesen, wo der Staat sagte: ich bin die Sonne; Kirche und Schule sind die Planeten; alles kreiset um mich herum. Nun ist auch die Schule groß geworden. Sie will nicht mehr bloß der umkreisende Planet sein, der die Bahn sich vorschreiben, das Licht sich geben ließe. Mögen die Gelehrten entscheiden, wie sie sich zu einander zu stellen haben. Der Schule Bestes, ihre fröhliche Entwicklung und glückliches Gedeihen ist unser Aller Wunsch. Aber ein Ziel müssen sie anstreben; Harmonie muß sein. Dieser Harmonie unser Hoch! —

Der Abend kam. Man schied, plauderte auf dem Heimwege über dieses und jenes, und Einer sagte zum Andern: das war auch ein schönes Fest. —

Literarische Anzeige.

Um den Rest der Auflage noch rasch abzusetzen, sind bei R. J. Wyß, Buchdrucker und Verlagsbuchhändler in Bern die schon in Nr. 4 des „Schulfreund“ vom laufenden Jahrgang angekündigten Schriften von Alt Seminardirektor M o r f noch vorräthig und werden zu folgenden ermäßigten Preisen erlassen:

1. Heft. Johann Georg Sulzer. Preis: 80 Rp.
2. Heft. Zur Biographie Heinrich Pestalozzi's: Die schweiz. Volksschule am Ende des 18. Jahrhunderts. Preis: 1 Fr.
3. Heft. Aus Pestalozzi's Leben und Wirken bis Juli 1792
Preis: Fr. 1. 50.
4. Heft. Aus Pestalozzi's Leben und Wirken bis Ende 1801.
Preis: Fr. 1. 50.

Beide letzten zusammen Fr. 2. 50, oder alle vier Hefte nur Fr. 3. 50.

Verantwortliche Redaktion: D. Bach, in Steffisburg.

Druck und Expedition: Alex. Fischer, in Bern.